

zfsö

ZEITSCHRIFT FÜR SOZIALÖKONOMIE

- Christoph Deutschmann **3** Die Herrschaft der Rentiers – Finanzmarktkapitalismus und politische Demokratie
- Eva-Maria Hubert **11** Zinsfunktionen und das Problem doppelter Inkonsistenz
- Niko Paech **28** Postwachstumsökonomie – ein Vademecum
- Krister Volkmann **32** Solidarische Ökonomie im Spannungsfeld von Regionalität und Globalität
- Sigrun Preissing **38** Tabu – Das Muschelgeld der Tolai in Papua-Neuguinea
- Norbert Mundl **41** Erbbaurecht in Istanbuls Gecekondular – Eine mögliche Lösung der illegalen Siedlungsproblematik
- Fabian Thiel **48** Asiatisches Landmanagement zwischen Pol Pot und Doi Moi
- 59** Bücher – Veranstaltungen

Solidarische Ökonomie im Spannungsfeld von Regionalität und Globalität

Krister Volkmann

„Wie kommt ihr denn dazu, im Weltladen Regionalgeld zu nehmen?“ wurden wir in unserem Eine-Welt-Laden in Potsdam des Öfteren gefragt, als wir uns dazu entschieden hatten, die „Havelblüte“ als Zahlungsmittel zu akzeptieren. „Das passt doch eigentlich nicht zusammen“, schwang in dieser Frage mal ausgesprochen, mal unausgesprochen meist mit. Auch in unserem Ladenteam war die Antwort auf diese Frage keinesfalls ganz offensichtlich und eindeutig.

Andererseits, zumindest intuitiv bestand das Gefühl, dass es auch etwas Verbindendes zwischen beiden Initiativen gibt. Diese in der alltäglichen Praxis aufgekommene Frage war Anlass, mich im Rahmen einer politikwissenschaftlich-soziologischen Doktorarbeit (Volkmann 2009) auf die systematischere Suche nach Antworten zu begeben. Im Folgenden möchte ich einige davon näher vorstellen.

Glokalisierung

In den Sozialwissenschaften wurde in den 1990er Jahren der Begriff der „Glokalisierung“ geprägt. Danach ist die Globalisierung keine Einbahnstraße, die alles gleich macht und alle lokalen und regionalen Unterschiede einebnet. Vielmehr entstehen auf der globalen Ebene durchaus auch solche Ideen und Konzepte – beispielsweise Begriffe wie „Heimat, Nation, indigene Völker“ – die das Bewusstsein für lokale Besonderheiten verstärken oder dieses überhaupt erst wecken. Das Bewusstsein für die eigene Kultur stärkt wiederum das Selbstbewusstsein im Umgang mit den Einwirkungen von außen im Rahmen der Globalisierung. Was von den globalen Einflüssen aufgenommen und wie es interpretiert wird, wird letztlich vor Ort, in der Region entschieden. Roland Robertson, der den Begriff „Glokalisierung“ wesentlich geprägt hat, schreibt

hierzu: „Shakespeare gehört nicht länger England. Er hat eine universale Bedeutung erlangt; und wir müssen in dieser Hinsicht zwischen dem Shakespeare unterscheiden, der das Englische repräsentiert, und dem Shakespeare von ‚globaler-plus-lokaler‘ Relevanz. [...] Vieles von der globalen ‚Massenkultur‘ ist in Wirklichkeit von Vorstellungen, Stilen und Genres geprägt, die sich auf Religion, Musik, Kunst, Kochen usw. beziehen. Die ganze Frage, was weltweit ‚ankommt‘ und was nicht, ist für die heutige globale Situation eine äußerst wichtige Angelegenheit.“ (Robertson 1998: 213-214) Dies zeigt, dass lokale und regionale Gemeinschaften den globalen Einflüssen nicht hilflos ausgeliefert sind, sondern dass sie über eine gewisse Autonomie verfügen darüber zu bestimmen, was sie von den globalen Angeboten annehmen und in welcher Form sie es ihren Vorstellungen und Erfordernissen anpassen. Unter bestimmten Voraussetzungen kann es dann sogar geschehen, dass neu angestoßene lokale Entwicklungen vor Ort Auswirkungen auf das globale System nach sich ziehen. Robertson meint, dass „viele offensichtlich den Einfluss von Ideen und Praktiken der so genannten Dritten Welt unterschätzt [haben].“ (Robertson 1998: 214)

Hybridität

Eine Neuinterpretation der Geschichte in diesem Sinne ist das Ziel des „Hybriditätsansatzes“ im Rahmen postkolonialer Theorie. Wie bei dem Konzept der Glokalisierung geht es bei der Analyse historischer Entwicklungen als „hybride“ (also: vermischte) Prozesse darum, der Einseitigkeit von Einfluss und Machtausübung zu widersprechen, welche die unterdrückten Menschen selbst im Nachhinein als völlig ohnmächtige Wesen dastehen lässt. Die herrschenden (also heute: die globalen) Einflüsse, so die These, sind

zwar sehr präsent und allgegenwärtig, doch verfügen lokale Gemeinschaften über verschiedene Strategien, diese Einflüsse von außen aufzunehmen, sie zu modifizieren und an ihre eigene Lebenswelt anzupassen. Die feministische Politikwissenschaftlerin Iris Marion Young illustriert diese subversiven Prozesse an dem Beispiel der indianischen Demokratie der „Iroquois Federation“, die zumindest indirekt Auswirkungen auf den Verfassungsbildungsprozess der gerade für unabhängig erklärten und sich in einer Union vereinigenden Staaten von Amerika hatte. „Ich stimme mit den Kritikern dieser Debatte überein, dass es wenig Grund gibt zu behaupten, dass diejenigen, die die Verfassung der Vereinigten Staaten verabschiedet haben, direkt von dem Design der Iroquois Federation beeinflusst waren. Aber die Diskussion um diese Frage scheint mir den Kern des Themas zu verfehlen. Die viel wichtigere Frage ist, ob die amerikanischen Siedler und ihre Nachfahren, aus denen sich die Generation der Gründer herausbildete, nicht durch die Interaktion mit den einheimischen Völkern und ihrem Studium teilweise ihre Ansichten von Freiheit und den Möglichkeiten eines Selbstbestimmungsrechts formten. In dieser Hinsicht scheinen die Belege deutlich zu sein: Der Einfluss dieser Interaktion ist stark.“ (Young 2007: 22, Übersetzung K.V.)

Auf ähnliche Gegenstrategien zu den herrschenden Machtstrukturen haben zum Beispiel auch Erhard Berner und Rüdiger Korff (1995) in ihren Untersuchungen zu lokalem Widerstand in den Slums von Manila und Bangkok hingewiesen, wo Ansprüche des globalisierten Kapitals und Lebensstils die unmittelbare lokale Lebenswelt der Armen bedrohen – und dieser Konflikt dazu führt, dass die BewohnerInnen der Armenviertel sich ihrer Nachbarschaft und lokalen Identität überhaupt erst bewusst werden. Gudrun Lachenmann analysiert diesen Konflikt zwischen globalen, universalen Ansprüchen und lokalen, partikularen Erfahrungen als Aufeinandertreffen von (globalem) Expertenwissen und lokal vorhandenem Alltagswissen, dessen einseitige Ausblendung zu „Systemen des Nichtwissens“ führe, so Lachenmann (1994). Im Hinblick auf Komplementärwährungen stellt das Muschelgeld der

Tolai auf Papua-Neuguinea eine sehr aufschlussreiche Erfahrung von indigenem Widerstand mittels eines eigenen, sozial eingebetteten Geldsystems dar (vgl. Preißing 2007: 71-103, insbesondere 83-85, 90-92, 102-103).

Kreativität des Handelns

Mit Blick auf die Ausgangsfrage kann man an dieser Stelle festhalten, dass sowohl Regionalgelder als auch der Faire Handel als eine derartige Form von Gegenstrategie verstanden werden können, als kreative Lösungsansätze, um vor Ort, in der Region, mit Problemen umzugehen, welche ein globalisiertes Wirtschaftssystem hervorruft. Im Sinne der soziologischen Theorie der Kreativität des Handelns (Joas 1996), die auf die Handlungstheorie des philosophischen Pragmatismus aufbaut (Charles S. Peirce, William James, John Dewey, George Herbert Mead), stellen sie Handlungen dar, die neue Problemlösungen entwickeln, eine Rekonstruktion der Situation wagen und neue Bedeutungen stiften. Sie stoßen sich an den Erschütterungen, die durch unreflektierte Handlungsgewohnheiten, durch die Routinen gemäß der herrschenden Marktlogik hervorgerufen werden. Diese Widersprüche lösen die „kreative“ Entwicklung neuer Handlungsmodelle aus, deren Ziel es ist, den Horizont der Möglichkeiten zu erweitern und die als gegeben empfundene Wirklichkeit zu verändern.

Regionalgeld und Fairer Handel

Diese gemeinsame, sich gegenseitig ergänzende Zielrichtung beider Initiativen ist den Akteuren in der Praxis durchaus bewusst. „Regional und global sind nicht so sehr Gegensätze, sondern es geht um die Frage, wie wird etwas produziert – eher ist es ein Unterschied zwischen Groß und Klein“, meint nachdenklich einer der Interviewten (Volkmann 2009: 112). Beide Initiativen richten ihre Anstrengungen darauf, einen möglichst direkten Kontakt zwischen Produzenten und Konsumenten herzustellen. Die globalisierte Wirtschaft in ihrer jetzigen Form wird als stark anonymisierend erlebt, in der die Verbraucherinnen und Verbraucher meist gar nichts

mehr über die Arbeits- und Produktionsbedingungen wissen, unter denen ihre Waren und Lebensmittel erzeugt werden. Sowohl Regionalgeld- als auch Fairhandels-Akteure möchten dagegen ein Verständnis und eine Wertschätzung dafür (wieder) vermitteln, mit welchen Anstrengungen, welcher Sorgfalt, welchen besonderen Fähigkeiten und auch mit welchem Stolz die Produkte hergestellt werden – und für all dies soll ein fairer Preis bezahlt werden, der dies widerspiegelt. Sowohl Regionalladeninhaber wie Weltladenmitarbeiter betonen als Gemeinsamkeiten von Regionalgeld und Fairem Handel, dass es beiden darum geht, kleinbetriebliche, dezentrale Strukturen zu etablieren und zu fördern (Volkmann 2009: 112).

Supermärkte und Discounter

Wie sehr diese durch neue Trends im Einzelhandel bedroht sind, zeigt zum Beispiel ein Überblick zu Supermärkten und Discountern weltweit im INKOTA-Brief Nr. 143: „Im globalen Süden expandieren Supermärkte seit wenigen Jahren in schnellem Tempo. In Ländern wie Kenia und Chile haben die zwei größten Supermarktketten einen Marktanteil von über 50 Prozent. Dies führt zu tief greifenden Veränderungen in Lebensmittelproduktion und -handel. Supermärkte stellen hohe Anforderungen an Qualität und Logistik, die von Kleinbauern und -bäuerinnen meist nicht eingehalten werden können. Zudem nutzen Supermärkte ihre Marktmacht, um Produzentenpreise zu drücken und Konsumentenpreise zu erhöhen. [...] Inwieweit kleinbäuerliche Produzenten Supermärkte beliefern können, ist zunächst weniger eine Frage der Größe der Betriebe, sondern zuallererst eine Frage der Ausstattung [...] an Bildung, Bewässerung, Verpackung, Buchführung etc. [...]. Anforderungen dieser Art stellen die erste, häufig schwierig zu überwindende Hürde für Kleinbauern und -bäuerinnen dar.“ (Wiggerthale 2008: 8). Die klassische „Aufteilung der Lebensmittelmärkte in Entwicklungsländern in einen Exportmarkt mit hochwertigen Qualitätserfordernissen und einen einheimischen Markt mit teilweise niedrigeren Qualitätserfordernissen“ verändert sich dahin gehend, dass sich nun

auch der einheimische Markt, wenn durch Supermarktketten dominiert, in eine Art „Exportmarkt“ mit hohen Zugangshürden entwickelt (ebd.).

Die INKOTA-Studie berichtet von vergleichbaren Trends zu Supermarkt-Strukturen in Süd- und Mittelamerika, im südlichen Afrika und Südostasien, in einem geringeren Ausmaß selbst im stark durch traditionelle Märkte und Straßenverkauf geprägten Indien. Dieses Problem der „Versupermarktung“ ist jedoch nicht auf die Länder des Südens beschränkt. In Deutschland hat die ökologische Landwirtschaft verbunden mit einem dichten Netz von kleinen Bioläden in den letzten zwei bis drei Jahrzehnten bislang eine gute Alternative für den Erhalt kleinbäuerlicher, dezentraler Strukturen geschaffen. Doch in den letzten Jahren hat der Trend zum Supermarkt auch in der Bio-Branche Einzug gehalten – mit möglicherweise ähnlichen Auswirkungen für die kleinbäuerlichen Strukturen selbst in der ökologischen Landwirtschaft: „Allein im vergangenen Jahr [2007] haben 81 neue Fachmärkte eröffnet. Die Fläche der neuen Märkte beträgt zusammen 36.840 Quadratmeter. Vor allem die Märkte der Filialisten zeichnen sich durch überdurchschnittlich große Läden aus. Angeführt von Erdkorn mit durchschnittlich 1.000 Quadratmetern, folgt Basic mit 744 und Allnatura mit 605 Quadratmetern. [...] Als Jahr des Einzugs von ‚Bio‘ bei den Discountern kann 2006 angesehen werden. Im Frühjahr 2006 führte Lidl seine Handelsmarke ‚Bioness‘ ein. Es folgten Norma (‚Biosonne‘) und Penny (‚Naturgut‘). Aldi hat gleich zwei eigene Biomarken etabliert: ‚PrimaBio‘ bei Aldi-Süd und ‚BioSmiley‘ bei Aldi-Nord.“ (Nürnberger 2008: 21) Plus führte bereits 2002 die Marke ‚BioBio‘ ein (ebd.).

Boom in der Bio-Branche

Könnte also bisher in Deutschland die ökologische Landwirtschaft kleineren, unabhängigen, regionalen Betrieben Alternativen jenseits von Standardisierung, Zentralisierung, Anonymisierung und asymmetrischen Machtstrukturen bieten, so scheint sich nun auch in der Bio-Branche – und eventuell mit etwas Verzögerung auch im Fairen

Handel (siehe INKOTA-Brief Nr. 145) – ein Wandel zu vollziehen, der sich negativ auf die regionale Selbstversorgungsfähigkeit auf der Grundlage kleiner, dezentraler, bunter und autonomer Strukturen auswirkt: „Bei den Discountern ist nahezu ausschließlich Ware mit EU-Zertifizierung zu bekommen. Diese ist aufgrund der geringeren Standards günstiger und auch in größeren Mengen zu beziehen, ohne auf die besonderen [also: oft regionalen, Anm. K.V.] Handelsstrukturen der Bio-Branche angewiesen zu sein. [...] Wie bei vielen anderen Produkten ist Individualität und Unterscheidbarkeit von den Discountern nicht gewünscht. Die Erzeuger werden damit unsichtbar und austauschbar. Ein Trend, der durch die an Bedeutung zunehmenden Bio-Eigenmarken noch verstärkt wird. Schon seit langem warnen die Kritiker deshalb vor der Konventionalisierung der Branche.“ (Nürnberg 2008: 21)

Gegenbewegungen

Im Sinne der eingangs dargestellten Konzepte von „Glokalisierung“ und „Hybridität“ verharren die Menschen in den Ländern des Südens angesichts der stattfindenden Veränderungen jedoch nicht in Passivität. So wurde zum Beispiel 1993 in Indonesien die Dachorganisation Via Campesina gegründet, in der inzwischen über 100 Kleinbauern-, Landarbeiter-, Landlosen- und Indigenenorganisationen zusammengeschlossen sind. Via Campesina vertritt das Konzept der Ernährungssouveränität, also des Rechts der Kleinbäuerinnen und -bauern, selbst zu entscheiden, was sie anbauen. Dadurch würden Selbstversorgung, lokaler und regionaler Handel Vorrang vor Exporten und Welthandel haben (Wikipedia, Stichwort „Ernährungssouveränität“ am 6.2.2009). Souveränität bedeutet in diesem Zusammenhang auch: ökologische und gentechnikfreie Landwirtschaft und damit gleichzeitig Unabhängigkeit mit Bezug auf das Saatgut. Im Fairen Handel wenden die alternativen Importorganisationen viel Engagement für die Weiterbildung und Qualifizierung von kleinen, benachteiligten Produzenten auf, um ihnen so einen Marktzugang und höhere Einnahmen zu ermöglichen – letztlich, um ihre Ohnmacht angesichts der Machtstrukturen

auf dem Weltmarkt abzubauen und eben diese Strukturen zu verändern. Für Regiogeld-Initiativen stellt sich in diesem Kontext die Frage, inwiefern sie von anderen Bewegungen lernen können und Erfahrungen nutzen können. Regionalwährungen zielen ja an sich auf die Förderung kleiner, unabhängiger und dezentraler Strukturen. Neben dem Aufbau einer Währung scheint es jedoch parallel notwendig zu sein, Angebote zur sozialen Vernetzung, zur Qualifizierung und für eine gemeinschaftliche Infrastruktur zu entwickeln.

Lokal – regional – national – global?

Eine Leitfrage für diesen Artikel lautete: Wo sind Regionalwährungen in einem Schichtenmodell von lokal – regional – national – global zu verorten? Zunächst scheint diese Frage schnell beantwortet zu sein: Wie der Name „Regionalwährung“ ja besagt, sind diese der regionalen Ebene zuzuordnen. Ganz so einfach ist es dann aber doch wieder nicht, schon allein wenn man sich die derzeit existierenden Regionalwährungen in Deutschland ansieht. Eine Region, wie sie sich die meisten wahrscheinlich vorstellen, wird wohl in bislang optimaler Form durch den „Chiemgauer“ erreicht: eine Region, die größer ist als eine mittelgroße Stadt mit ein wenig Umland; eine Region, der sich die Menschen zugehörig fühlen und von deren Ausdehnung und Charakter sie eine gewisse Vorstellung haben; eine Region, die in der Lage ist (oder sein könnte), sich mit einer relativ großen Palette an Gütern selbst zu versorgen und die über eigene, gewachsene Strukturen verfügt. Andere derzeit existierende Regionalwährungen sind weniger eindeutig: die „Kirschblüte“ in der Kleinstadt Witzenhausen oder der „Berliner“ mit seinem Schwerpunkt in einzelnen Stadtteilen Berlins könnten auch eher der lokalen Ebene zugeordnet werden – die im Englischen gebräuchliche Bezeichnung local currencies macht diesen Bezugsrahmen deutlich. Der „Urstromtaler“ wiederum deckt – mit einem sehr grobmaschigen Netz – das ganze Bundesland Sachsen-Anhalt ab, das genau genommen verschiedene Regionen vereint: Altmark, Börde, Anhalt, Harz, Chemiedreieck und weitere mit

zum Teil sehr unterschiedlichen Ausgangslagen und Problemen. Nimmt man weitere Bezugssysteme hinzu, so wird es noch unübersichtlicher: Die viel zitierte WIR-Bank arbeitet schweizweit, wenngleich dank ihrer acht Filialen auf gute Weise regionalisiert. Hier würde es wohl kaum Sinn machen, diesen Barter-Ring in regionale Systeme aufzusplittern. Und die Menschen in anderen europäischen Ländern, zum Beispiel in Estland mit seinen 1,5 Millionen Einwohnern (kleiner als Sachsen-Anhalt), könnten sich fragen, ob ihre kroon nicht im deutschen Maßstab eine Regionalwährung darstellt. Sie könnten über Vor- und Nachteile der Bindung an den Euro diskutieren, ganz wie es in der Regiogeld-Bewegung geschieht.

Diese Zuordnung von Regionalwährungen zu verschiedenen Ebenen wie lokal, regional oder national mag ziemlich „akademisch“ und theoretisch wirken. Für die nächste Zeit reicht es sicherlich voll und ganz aus, die Selbstzuordnung zur regionalen Ebene, wie sie ja in der Bezeichnung „Regiogeld“ zum Ausdruck kommt, als ausreichenden Anhaltspunkt zu nehmen. Auf längere Sicht sind jedoch unterschiedliche Tendenzen vorstellbar, mit denen sich Regiogeld-Akteure vermutlich irgendwann auseinandersetzen müssen.

Blick von der Region in Richtung „lokal“

Eine Tendenz ist die Ausrichtung in Richtung lokale Ebene; das heißt, die eigene Ausgangsposition ist die Region, aber der Blick richtet sich vor allem auf die lokalen Zusammenhänge. Diese Perspektive betont stärker Konzepte von Subsistenz und Suffizienz. Subsistenz im Sinne von „durch sich selbst existieren“ (Märke 1986: 8) betont das Selbstbestimmungsrecht, die Selbstversorgung und das Empowerment (die Befähigung) der lokalen Ebene – wobei es durchaus um die Entwicklung neuer Wege und nicht bloß um die Wiederbelebung traditioneller Formen geht. Laut Veronika Bennholdt-Thomsen ist die Subsistenzorientierung geprägt durch fünf Kriterien: 1) Vorrang hat das Nützliche, das, was gebraucht wird. 2) Das Kleine hat Vorrang vor dem Großen. 3) Personale Beziehungen sind besser als ano-

nyme. 4) Dezentrale Lösungen sind besser als zentralisierte. 5) Das Lokale hat Vorrang vor dem Internationalen (Bennholdt-Thomsen 2003: 249). Diese fünf Punkte weisen viel Übereinstimmung mit Zielen von Regiogeld-Akteuren auf. Das Konzept der Suffizienz wiederum appelliert daran, ein (materielles) Konsumniveau zu finden, das genügend und ausreichend ist. Damit stellt sich dieses Konzept dem Zwang nach ständigem Wachstum entgegen – selbst wenn dieses sehr effizient gemanagt werden sollte. Auch dies ist ein Anliegen, das den Regiogeld-Akteuren nicht fremd ist. Was würde diese Tendenz für die Regiogeld-Initiativen bedeuten? Eine durch das Lokale, durch Subsistenz und Suffizienz bestimmte Perspektive hieße, dass Regionalwährungen sich besonders um Kooperation und Integration von lokalen Tauschringen, von Projekten wie interkulturellen Gärten und Community Gardens, von Selbsthilfwerkstätten und selbst verwalteten Betrieben, von Integrationsprojekten für behinderte und anderweitig benachteiligte Menschen, um eine Weiterentwicklung der Solidarischen Ökonomie bemühen müssten. Solidarität und „das Soziale“ stünden im Mittelpunkt der Anstrengungen.

Blick von der Region in Richtung „national“

Dagegen ist auch eine andere, entgegen gesetzte Tendenz denkbar. Wiederum ist die Ausgangsposition die Region, aber der Blick richtet sich mehr in Richtung nationale Ebene. Statt Suffizienz würden Effizienz und Professionalität betont. Die Ökonomie, ja durchaus der Bereich, dem Geld im gängigen Verständnis originär zugeordnet wird, stünde hier stärker im Mittelpunkt als „das Soziale“. Eine solche Ausrichtung würde sich vorrangig an den Erfahrungen der WIR-Bank und anderer professioneller Barter-Ringe orientieren, würde die Zusammenarbeit mit regionalen Banken und auch überregionalen wie der GLS-Gemeinschaftsbank ausbauen und vielleicht ein nationales oder auch europäisches Clearing-System oder ein unabhängiges Zahlungsinstitut für Regionalwährungen entwickeln.

Integration verschiedener Ebenen

Vielleicht gelingt es jedoch auch, diese beiden skizzierten Tendenzen mit ihren entgegengesetzten Blickrichtungen zu integrieren. In der Region Uckermark-Barnim sieht das Konzept der „Oderblüte“ zum Beispiel vor, einen regionalen Wirtschaftsring aufzubauen, der die regionalen Unternehmen vernetzt. Das Regiogeld bindet die Verbraucherinnen und Verbraucher ein und darüber hinaus ist die Integration von lokalen Tauschringen vorgesehen (Regionalkonferenz am 24.2.2006 im Haus Chorin). Ein anderes Beispiel, das zugleich stark im Lokalen verankert ist, ohne eine Zusammenarbeit im Größeren zu vernachlässigen, das das Persönliche vorbildlich mit Professionalität verbindet, ist der „Talente-Tauschkreis Vorarlberg“ (www.talentiert.at am 18.2.2009).

Dass durch die Begegnung der verschiedenen Ebenen Neues entstehen kann, zeigt unter anderem das Erfolgsmodell Apfel-Mango-Saft. Ursprünglich in der Region Bodensee-Oberschwaben vom örtlichen Naturschutzverband BUND Ravensburg, der Fairhandelsorganisation dwp Ravensburg und der Streuobstkelterei Schlenkerhof in Ravensburg-Alberskirch entwickelt, um den Absatz heimischen Apfelmösten zu erhöhen und gleichzeitig philippinischen Kleinbauern einen Marktzugang für ihre Mangoprodukte zu öffnen, ist dieses Modell bundesweit mit großem Erfolg nachgeahmt worden (www.dwp-rv.de am 6.2.2008). Welche Rolle die Unterstützung von KleinbäuerInnen auf den Philippinen für die Belebung der eigenen Region leisten kann, zeigt der Apfel-Mango-Saft zum Beispiel in Brandenburg: Im Jahr 2007 begann hier relativ spät die Herstellung in einer kleinen Mosterei bei Brandenburg a.d.H. Die Betreiber rechneten nicht mit einem großen Absatz, doch schon im Folgejahr versechsfachte sich der Absatz und der Apfel-Mango-Saft machte bereits die Hälfte der Produktion aus. Für 2009 wird mit einer Verzwölfachung der Absatzmenge und einem Anteil von zwei Dritteln an der Produktion gerechnet. Auf diese Weise wurden die Menschen im Umland aktiviert, ihre Apfelbäume in den Gärten und auf den Wiesen wieder zu ernten und zu pflegen. Auf dem RIO-Treffen (Regiogeld-Initiativen in Ostdeutschland) am 24.11.2007 in Könnern (Sach-

sen-Anhalt) wurde der Begriff der „mentalen Region“ geprägt, die nicht geografisch zusammenhängt, sondern durch gemeinsame Werte, Überzeugungen und Ziele verbunden ist. In diesem Sinne gilt es, Weltoffenheit, soziales Kapital und Kooperation als „Standortvorteile“ zu sehen. Sie sind Voraussetzung, um auf ähnliche Weise die Stärken verschiedener Regionen innovativ zu kombinieren, wie es das Beispiel Apfel-Mango-Saft zeigt – in Zukunft vielleicht nicht nur im Lebensmittelbereich, sondern auch in Bezug auf Recycling-Design oder angepasste Technologien im Sinne von E.F. Schumacher (1977).

Literatur

- Bennholdt-Thomsen, Veronika 2003: Subsistenzorientierung statt Geldorientierung – Wovon leben unsere Städte wirklich?, in: Werlhof, Claudia von, Veronika Bennholdt-Thomsen und Nicholas Farclas (Hg.): Subsistenz und Widerstand. Alternativen zur Globalisierung. Wien, S. 242-254.
- Berner, Erhard und Rüdiger Korff 1995: Globalization and Local Resistance: The Creation of Localities in Manila and Bangkok, in: International Journal of Urban and Regional Research, Jg. 19, Nr. 2, S. 208-222.
- INKOTA-Brief Nr. 143: Supermärkte und Discounter weltweit. Die hohen Kosten der niedrigen Preise, März 2008.
- INKOTA-Brief Nr. 145: Fairer Handel heute. Erfolge, Herausforderungen, Kontroversen, September 2008.
- Joas, Hans 1996: Die Kreativität des Handelns. Frankfurt/Main.
- Lachenmann, Gudrun 1994: Systeme des Nichtwissens. Alltagsverstand und Expertenbewusstsein im Kulturvergleich, in: Hitzler, Roland, Anne Honer und Christoph Maeder (Hg.): Expertenwissen. Die institutionalisierte Kompetenz zur Konstruktion der Wirklichkeit. Opladen, S. 285-305.
- Märke, Erika 1986: Ein Weg aus der Abhängigkeit. Die ungewisse Zukunft des informellen Sektors in Entwicklungsländern. Heidelberg.
- Nürnberger, Marcus 2008: Vom Hofladen in den Supermarkt. Wie der Bio-Boom den ökologischen Landbau in Deutschland verändert, in: INKOTA-Brief Nr. 143, S. 21-22.
- Preißing, Sigrun 2007: Komplementärwährungen und Tausch als Reserve gegen Globalisierung? Magisterarbeit, Universität Tübingen.
- Robertson, Roland 1998: Glokalisierung: Homogenität und Heterogenität in Raum und Zeit, in: Beck, Ulrich (Hg.): Perspektiven der Weltgesellschaft. Frankfurt/Main, S. 192-220.
- Schumacher, E.F. 1977: Die Rückkehr zum menschlichen Maß – Alternativen für Wirtschaft und Technik. „Small is beautiful“. Reinbek.
- Volkmann, Krister 2009 (erscheint im Mai): Regional – und trotzdem global. Solidarische Ökonomie im Spannungsfeld von Regionalität und Globalität. Eine explorative Studie zu Regionalwährungen. Münster.
- Wiggerthale, Marita 2008: Kleinbauern in der Modernisierungsfalle. Der rasante Aufstieg der Supermärkte im Süden und seine Folgen, in: INKOTA-Brief Nr. 143, S. 8-10.
- Young, Iris Marion 2007: Global Challenges. War, Self-Determination and Responsibility for Justice. Cambridge/Malden.